



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Feste und Bräuche des Schweizervolkes

Hoffmann, Eduard

Zürich, 1940

A. Wintertage und ihre Bräuche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70523](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70523)

III.

KALENDARE FESTE UND BRÄUCHE

A. WINTERTAGE UND IHRE BRÄUCHE

An den verschiedenen Festtagen des Winters (sowie auch an denen des Frühlings) wiederholen sich einzelne Bräuche, zwar unter verschiedenen Begründungen, aber doch in ähnlicher Form, und derselbe Brauch oder dieselbe Gestalt tritt in der einen Gegend an diesem, in der andern an jenem Tage auf. Wir schicken daher der Beschreibung der Bräuche, die an die einzelnen Termine gebunden sind, eine Übersicht über diejenigen voraus, die nicht so fest an einem bestimmten Tage haften.

a) Zunächst muß man die *Mähler* nennen, zu denen die Festtage und -zeiten reichlich Gelegenheit bieten (Weihnacht, Neujahr, Berzelistag, Dreikönige), und an denen häufig bestimmte, überlieferte Speisen aufgetragen werden. Auch das *Schlachten*, das meist in die Zeit zwischen November und Januar fällt, bietet nicht nur Anlaß zu einem fröhlichen Mahl der Familie und der Freunde, mit Gesang und Scherz, sondern Kinder und Arme benützen die Gelegenheit auch zu Heischeumzügen, und im Engadin treten dabei auch Masken auf.

b) Über alle Wintertage verteilt ist das Auftreten der sog. *Winterdämonen*, der *Maskengestalten* und das Abhalten von *Lärmumzügen*. In der dunkeln, stürmischen Zeit der kurzen Tage, beim Übergang vom alten in ein neues Jahr ziehen oder jagen in der Nacht ganze Schwärme von Geistern und unheimlichen Gestalten daher, wie uns Sagen und abergläubische Überlieferungen bezeugen. Besonders die Zeit der Zwölften (25. Dezember bis 6. Januar) gilt als gefährlich. Da irren die armen Seelen umher, und die Geister sind besonders aufsässig (Berner Jura, Ob-

walden); Weihnacht ist Geisterzeit (Sigriswil, Bern). Im Tessin werden um diese Zeit die Häuser gegen Hexen und Dämonen ausgeräuchert, und im Emmental legte man am Silvester alten Stils den Hausgeistern ein Stück Brot und ein Messer auf den Tisch als Opferspende.

Vom *wilden Heer* („Wuetis-“, „Muetisheer“, „Muetiseel“ u. a.) wird allerdings meist berichtet, daß es sich zu allen Jahreszeiten bemerkbar mache. Schon der Luzerner Cysat (1545–1614) erzählt vom Nachtjäger *Türst* und seinen Gesellen; auch in den Kantonen Bern und Solothurn ist das „*Türste-Gjeg*“ noch bekannt. Cysat kennt auch das „*Wuotinsheer*“ und das „*Sälig Volk*“, das nach ihm einen freundlicheren Charakter hat. Während diese Gestalten nicht nur im Winter auftreten, erscheint das „*Nachtvolk*“ oder der „*Gratzug*“ im Wallis besonders zur Adventszeit. In Savièse (Wallis) glaubt man, die armen Seelen kommen am Armenseelentag aus den Gletschern in die Dörfer herab und bleiben da bis zum Hilari-Seelentag im Januar. Bei manchen dieser Gestalten läßt sich nicht immer sicher scheiden zwischen Dämonen, die nur in der Phantasie des Volkes leben, und solchen, die durch eine Puppe oder gar eine lebende Person dargestellt werden. Wenn vom „Jagen“ dieser Wesen berichtet wird, so wird es bald so verstanden, daß es selbst durch die Lüfte fahre, bald so, daß es gejagt oder verjagt werde. Ein Dämon vorwiegend bössartiger Natur ist die *Sträggele* (Innerschweiz), die oft im Gefolge des *Türst* auftritt; sie zieht in der „*Sträggelen-Nacht*“ (Fronfasten-Mittwoch) um, raubt nach der Sage unfolgsame Kinder und zerfleischt sie, bestraft faule Spinnerinnen und rächt sich furchtbar an Burschen, die in dem Brauch des „*Sträggelejagens*“ (Cysat: „die bolsternächt so man hie das stäggely jagen genempt“) ihrer spotten. Im Kanton Zürich fällt die *Sträggele*- oder *Spräggele*-Nacht, in der entweder die *Sträggele* umzieht oder ihr lärmender Umzug nachgeahmt wird, auf die zwei Nächte vor Weihnacht oder auf den 30. Dezember, im Freiamt (Aargau) auf den 1. Dezember; in Kölliken (Aargau) treten die *Sträggelen* in lumpigen Kleidern am hl. Abend auf. In Obfelden (Zürich) werden bei den *Spräggele*umzügen schreckhafte Tiergestalten, „*Schnabel-Geißen*“, umgeführt, in Hedigen (Zürich)

geschieht dies in der „*Stüpfnasen-Nacht*“ (29./30. Dezember). Ähnliche dämonische Gestalten wie die Sträggele sind die „*Großkellerin*“ (Altdorf), die „*Pfaffenkellere*“ oder „*-gälere*“ (Ennetmoos bei Stans und Luzerner Gäu), die „*Pfaffenköchin*“ (Mels, St. Gallen). Man hört ihr furchtbares Geschrei im „*Pfaffenkellergraben*“, sie fährt mit Roß und Wagen daher (Ennetmoos), rauscht und wütet auf einem Bach bergabwärts und durch die Täler (Altdorf), lockt junge Gespenster nach sich, zieht über die Berge hin und macht schlechtes Wetter. Sie erscheint wie die Sträggele in der wilden Jagd mit glühenden Augen und zottigem Pelz (Kanton Luzern). Menschen, die ihrem Sturmeszug nicht entfliehen, schlägt sie mit Krankheit (Gurtellen, Uri); im Kanton Schwyz erscheint sie in Sturmnächten als Hund. Hieher gehört auch die *Chlungere* (Chlungeli, Chlungeri, Chlunglere, Chunkle; bei L. Lavater 1578: „Die Stupfnaß oder muoter Klunglerin“), deren Name offenbar zum Spinnen in Beziehung gesetzt ist (Kanton Zürich und Solothurn). Sie hat einen Höcker auf Brust und Rücken, eine geierartige Nase und lange Fingernägel, zieht in den letzten Nächten des Jahres um, bestraft faule Spinnerinnen, setzt sich den Menschen während des Schlafs als Alp auf die Brust und würgt oder peitscht sie. Eine verwandte Schreckgestalt für faule Spinnerinnen ist die *Chaussevieille* (Pays d'Enhaut, Waadt), während im Berner Jura von der sonst gütigen *Tante Arie* ähnliches berichtet wird.

Entsprechend der „Sträggele-Nacht“ gibt es im Kanton Zürich eine „*Chrungeli-Nacht*“ (am 23. oder 30. Dezember), in der die Dorfjugend vermummt in die Häuser dringt, sich bewirten läßt und allerhand Unfug mit den Spinnerinnen treibt, so z. B. sie mit rußigen Spindeln bewirft, ihnen den Kuder verwirrt, ähnlich wie es in den Sagen von der Chlungere selbst berichtet wird. Im Zürcher Oberland zogen die Chrungelen als Vermummte paarweise um, eine weiße Gestalt und eine schwarze mit einer Aschenpfanne. Ebenda zogen auch häßlich maskierte Burschen als „Chrungeli“ herum und hielten Gericht über Vergehen des abgelaufenen Jahres. Am Silvester erschien auch neben dem Klaus die schreckhafte „*Mehlhexe*“. Fast identisch mit der Chrungele ist die „*Haggen-Nase*“ oder „*Haggerin*“ (Kanton

Zürich) und die *Häggele* (Kanton Luzern). Auch ihr ist eine „*Haggennasen-Nacht*“ geweiht (30./31. Dezember), in der die jungen Burschen unter Glocken- und Peitschenlärm mit einem „*Rößgrind*“ (d. h. einem hölzernen, von innen beleuchteten Pferdekopf mit beweglichem Unterkiefer) umzogen und heischten. Im Berner Volksglauben lebt das „*Fraufaste-Wibli*“, im alemannischen Wiesental die „*Frau Faste*“, eine Personifikation der Dezember-Fronfasten (in der Mundart Fraufaschte, was als Frau Faste aufgefaßt wurde); auch im Kanton Schwyz schreckt man die Kinder mit dem „*Fraufaste-Müetterli*“, das auf Brücken seine Fäden spinnt und nicht duldet, daß an Fronfasten gesponnen werde. Ihm entspricht die ebenfalls im Kanton Schwyz vorkommende „*Frau Zälti*“ (in Uri „*Frau Selten*“), die ihren merkwürdigen Namen von den im Mittelalter bezeugten „Seligen Fräulein“ oder noch eher von einer zu vermutenden „Frau Sälde“ (Glück) herleitet, wie ja auch andere Dämonen, z. B. die Hulden, mit guten Namen belegt wurden.

Das „*Posterli*“, das namentlich im Kanton Luzern auftritt, ist dagegen keine Sagengestalt mehr, sondern erschien als Einzelgestalt (Hexe, Ziege oder Esel) in der „*Posterli-Jagd*“, die ehemals am Donnerstag vor Adventsfronfasten im Entlebuch abgehalten wurde und in einem Lärmumzug bestand, der wohl den Zweck hatte, den Winter zu verjagen. Ursprünglich muß man sich also auch unter dieser Gestalt einen Dämon vorgestellt haben. Im Bernbiet (Ob- und Nid- u. Oberaargau) bedeutet „*Posterli*“ eine Maske.

In Brunnen (Schwyz) zog am Dreikönigsabend die Jungmannschaft gegen die beiden Waldfrauen „*Strudeli*“ und „*Strätteli*“ aus, wobei die Meinung herrschte, daß es wenig Obst gebe, wenn man dabei nicht gehörig lärme. Da im Berndeutschen „*Strüdel*“ Hexe bedeutet, und „*Strätteli*“ nichts anderes sein kann als „*Schrätteli*“ (Alpdruck), so haben wir es hier zweifellos mit feindselig gedachten Geistern zu tun.

Seltener sind in den Wintertagen die *männlichen Dämonen*. Vor allem müssen wir den *Samichlaus* und seinen Begleiter, den „*Schmutzli*“, nennen; denn trotz allem, was schon dagegen eingewendet worden ist, versteckt sich hinter diesem Namen eine alte dämonische Gestalt. Über ihn siehe weiter unten S. 87 ff.

In der welschen Schweiz entspricht ihm der „*Père Challande*“ (bes. Genf), der seinen Namen von dem lat. Kalendae (Januariae), d. h. Jahresanfang, erhalten hat. Beide haben neben ihrer wilden Natur auch gütige Züge, während der „*Ise-Grind*“ (wohl Umbildung aus Isen-Grim) im Freiamt, in Horgen und Hausen (Zürich) als Schrecken der bösen Kinder umziehend gedacht war, und dessen gespenstisches Treiben in der „*Isegrindnacht*“ (6. Dezember) mit wildem Lärm dargestellt wurde. In Hausen ist er der männliche Begleiter der „*Schnabelgeiß*“. Im Luzerner Hinterlande schließt sich dem Dreikönigsumzuge der „*Glungel*“ an, eine vermummte Gestalt mit Stierkopfmaste und Peitsche, offenbar ein männliches Gegenstück zu der oben (S. 80) erwähnten „*Chlungere*“. Ihm ist oft eine zerlumpte Weibsgestalt, das „*Bauri*“ zugesellt. Im alten Kaiserstuhl entspricht ihnen der „*Glockenschellenmann*“, der „um die heil. weynacht- und neujahrszeit als ein teufel maskiert“ umging; in Mellingen mußte anfangs des 19. Jahrhunderts das Umlaufen des „*Hegels*“ (vgl. S. 117), und in Bern im 18. Jahrhundert das der vermummten „*Wienacht-Kindlein*“ verboten werden. In Groß-Dietwyl (Luzern) tanzten um Neujahr der „*Hübschgäuggel*“ und der „*Wüestgäuggel*“ mit Schellen und teufelsähnlichen Masken. Einzelne dieser Gestalten oder Namen finden wir auch wieder unter den Fastnachtmasken (s. u. S. 116 ff.).

c) Wir haben im vorigen schon mehrfach *Umzüge mit Lärmgeräten* erwähnt, eine Erscheinung im Volksbrauch, die sich über die ganze Erde verbreitet findet, und der zumeist der Zweck zugeschrieben wird, durch ohrbetäubenden Höllenlärm mit Glocken, Hörnern oder riesigen Peitschen Dämonen zu verscheuchen und die Fruchtbarkeit zu wecken. Wir treffen es bei den Winter- und Frühlingsbräuchen (s. u. Fastnacht). Schon einzelne der oben genannten Gestalten treten mit Schellen oder Peitschen lärmend auf. Häufig haben sie auch ein Gefolge, das mit Treicheln (großen Schellen) behängt oder mit Peitschen und andern Lärminstrumenten ausgerüstet die Gestalten „*jagt*“ (Sträggele-, Posterlijagen). Außer den erwähnten seien von solchen Umzügen, die in den Winter fallen, noch folgende genannt: am 30. November das „*Andreeslen*“ im Luzerner Gäu,

im Advent (seltener auf Neujahr) die „*Bochselnächte*“ (bochseln = klopfen), ehemals sehr verbreitet, das „*Nüniklingeln*“ im Baselland, das „*Klaushornen*“, „*-jagen*“ (in Küßnacht um die Kirschbäume), „*-treicheln*“, „*-klepfen*“, „*-schrecken*“, „*-stäuben*“ und das „*Schmutzli-jagen*“ in der Innerschweiz und im Aargau, die „*Kläuseli-Nacht*“ im Zürcher Oberland, das „*Klaus-Einschellen*“ im Kanton Glarus, das „*Santiklaus-Einläuten*“ in Liestal, das *Peitschenknallen* („*Schaubgeißeln*“ im Luz.) vor und am Niklausestag (Solothurn, Luzern, Aargau), das „*Treicheln*“ zwischen Weihnacht und Neujahr im Berner Oberland und Unterwalden. Auf den Silvester fällt das „*Abtringele*“ (= Hinunterschellen) in Laupen, das „*Altjohrobedschelle*“ in Wartau (St. Gallen). An Dreikönigen (6. Januar) findet außer dem Zug gegen Strudeli und Strätteli (s. o. S. 81) im Kanton Schwyz die „*Gräuflete*“ (oder „*Greiflet*“) statt, bei der man mit Lärminstrumenten um die Obstbäume und um die Brunnen zieht, um ein fruchtbares Jahr zu erzielen.

d) Mit den Lärmumzügen manchmal verbunden, manchmal aber auch für sich allein treffen wir die *Bettelumzüge*, die schon im Spätherbst einsetzen und sich bis in den Mai ausdehnen. Die lärmenden „*Treichler*“, auch die Kläuse und andere Umzüge — früher mehr die Burschen, heute eher Kinder — verlangen oder erhalten Gaben. Erklärlicherweise, denn die Lärmumzüge sollten doch segensbringend wirken, und die Teilnehmer erhalten dafür eine Belohnung.

Eine besondere Kategorie bilden die *Wurstbettelumzüge*, die sich in den Einschlachtzeiten abspielen und im Absingen eines Wurstliedes bestehen, das beispielsweise folgenden Text hat:

Düri, düri Bire
Hinder-em Ofe füre!
'S Süli het es chrumbis Bei,
Get-mer e Wurst, so cha-n-i hei;
Aber nit so-n-e chleini,
Lieber zwo für eini.
Wurst heraus! Wurst heraus!
Glück und Segen in dieses Haus!
(Wenslingen, Baselland).

1. *Martin* (11. November) bedeutet den Abschluß des landwirtschaftlichen und Pachtjahres und ist Termintag, was durch „Martini — Stell ini!“ (stell das Vieh in den Stall) und ähnliche Sprichwörter bezeugt wird. Der Zinsbringer erhält einen „Zeis- oder Rückschilling“ zurück. Manche Festlichkeiten und Schmausereien schließen sich an das Zinsen an, bei denen schon in älterer Zeit mit Vorliebe Gänse und Hühner verzehrt wurden; auch besondere Brote werden den Zinsenden gebacken. Die Klosterherren von Disentis gaben den Honoratioren von Tavetsch ein großes Martiniessen, und im Kanton Zürich halten Zünfte und Gesellschaften Mähler ab. Im Kanton Glarus fanden zwischen Martini und Neujahr „Nidelabende“ statt, wobei man sich auch gegenseitig mit Nidel bewarf. In Tifers (Freiburg) wurden dem hl. Martin „zur Heilung von Bauchgrimmen und Brüchen“ Gänse und Hühner geopfert. Auf ein altes Erntepfer zurück deutet wohl der Brauch des „*Gansabhauens*“ in Sursee (Luzern), der darin besteht, daß man mit verbundenen Augen und einer Maske vor dem Gesicht versucht, eine an einem Seil herabhängende (tote) Gans entzwei zu hauen. Dabei finden auch ein „Käszännet“ und andere Spiele statt. In die Tage um Martini fallen vielfach *Messen* und *Märkte*; im alten Bern wurde die Martinsmesse mit einem *Winzerumzug* eröffnet. Richterswil (Zürich) feiert am Sonntag vor Martini die „*Räbenchilbi*“, einen Umzug der Kinder mit ausgehöhlten, von innen erleuchteten Rüben.

2. *Othmar* (16. November). Im Kanton St. Gallen ist es Sitte, den neuen Most oder Wein zu versuchen und sich abends zum Schmause bei Nüssen, Birnbrot u.a. zu vereinen („*Öperle*“). In Wartau wird auch mit Nüssen gespielt. In Flawil findet am Dienstag nach Othmar die „*Lägelisnacht*“ statt, wobei die Schuljugend vermummt und geschwärzt mit „*Räbenlichtern*“ umzieht. (Als die Leiche des hl. Othmar über den Bodensee geführt wurde, erwies sich das mitgeführte Weingefäß („*Lägeli*“) als unerschöpflich.)

3. *Katharina* (25. November) ist in der welschen Schweiz Festtag der Mädchen (Freiburg, Wallis). In Estavayer (Freiburg) sangen die Mädchen auf der Straße ein Katharinalied und er-

hielten Geld in brennenden Papierstücken zugeworfen. In Freiburg fand bis 1764 ein Kinderumzug statt; ein Mädchen stellte die hl. Katharina dar; es wurde begleitet von einem Knaben, der ein Rad trug.

In eine ausgehöhlte halbe Rübe wurden verschiedene Samen oder Korn gepflanzt, und es galt als gutes Zeichen für die Familie, wenn die Pflanzen lange grün blieben (Freiburg). Im Berner Jura bringen die Burschen anrühigen Mädchen ein Charivari.

4. *Andreas* (30. November) ist Termin- und „Lostag“ (d. h. für Wetterprophezeiungen wichtiger Tag), und es finden auch Märkte statt. In Wilchingen (Schaffhausen) war an *Andreas* „*Durchspinnacht*“, d. h. es wurde die Nacht hindurch gesponnen; Leinwand aus solchem Garn gewoben war wunderkräftig. Man glaubte, böse Geister hätten in dieser Nacht Gewalt, und steckte darum ein Messer unter die Türschwelle und über die Stalltüre. In Horgen (Zürich) glaubt man, die Hexen tanzten auf den Kreuzwegen. Ein am *Andreastag* von einem Weißdorn geschnittenes „*Sprisenhölzli*“ in der Tasche getragen, zieht Holzsplitter, die in die Hand gedrungen sind, heraus (Zürcher Oberland). In einem über Nacht aufgestellten Wassergefäß hofft man Geld zu finden (Menzingen, Zug). Besonders beliebt ist das *Eheorakel* in Form von Bleigießen, Eiweiß in Wasser schlagen u. a. Verbreitet ist der Glaube, daß das Mädchen, wenn es nachts 12 Uhr nackt die Stube oder Küche wische und den Kehricht rückwärts hinaustrage, den Zukünftigen erblicke (mit Abweichungen in den Kantonen Bern, Glarus, Schaffhausen, Zürich, St. Gallen). Sieht man einen Sarg hinter einem Baum stehen, so stirbt man ledig (Emmental). Der Bursche, der einem Mädchen an diesem Morgen zuerst begegnet, wird ihr Mann (Schottikon, Zürich). Im Toggenburg sieht man den Zukünftigen im Wasserspiegel, während man im Simmental zwischen 11 und 12 Uhr nachts aus sieben Brunnen trinken soll, ohne eine Wasserleitung zu überschreiten; dann wird man am siebenten Brunnen das Bild des oder der Ersehnten erblicken. Oder man klopft (Kanton Bern) den Schafen am Stall und schließt aus dem Gebälke eines alten oder jungen Schafs auf das Alter des Zukünftigen; im Simmental greift man im Finstern nach einem Schaf;

ist es ein junges, so wird der Wunsch nach baldiger Ehe erfüllt. Die Form eines rücklings aus einem Holzstoß gezogenen Scheites deutet auf die Gestalt des Zukünftigen: Rinde bedeutet meist Reichtum. Ebenda gilt die Vorschrift, daß das heiratslustige Mädchen von drei Witwern (bzw. der Bursche von drei Witwen) je drei Fingerhüte voll Mehl, Salz und das nötige Wasser holen, daraus einen Teig machen und ihn vor Mitternacht zwischen zwei Steinplatten backen und dann essen soll. Im Traume wird der Bräutigam (oder die Braut) erscheinen; ebenso wenn man das Hohe Lied (im Berner Jura einen Spiegel) unter das Kopfkissen gelegt hat. Ob man schon im kommenden Jahre heiraten wird, erfährt man, wenn man den rechten Schuh rückwärts über die linke Achsel die Treppe hinunter wirft und die Spitze gegen außen, von der Treppe abgewendet, zu liegen kommt. In Wilchingen (Schaffhausen) brachte man um Mitternacht ein schwarzes Huhn in die Stube und ließ es laufen; das Mädchen, auf das es zuschoß, heiratete sicher im kommenden Jahr. Verbreitet sind die *Andreasgebete*, die man rückwärts das Bett besteigend hersagt:

Hier uf der Bettstatt sitz i,
O Andreas, ich bitt di,
Zeig-mer hinecht i der Nacht,
Wele Schatz mich denn biwacht.
Ist-er rich, so chunt-er g'ritte,
Ist-er arm, so chunt-er g'schritte.

(Zürcher Oberland).

Saint André
Des Baricamés
Qui avez passé la mer trois fois,
Et dépassé,
Faites-moi connaître pendant mon sommeil
Le mari que j'aurai à mon réveil.

(Delsberg).

Im Luzerner Gäu wird das „*Andreeslen*“ (auch „Stüpfernacht“ genannt) ausgeübt (s. o. S. 82f.), ein Umzug der Dorfjugend mit allerlei Lärminstrumenten.

5. *Barbara* (4. Dezember). St. Barbara ist die Patronin der Kanoniere; daher Festlichkeiten der Artillerievereine. Wenn am Barbaratag abgeschnittene und ins Wasser gestellte Kirschbaumzweige in zwei Wochen blühen, so gibts eine gute Kirschenernte (Kanton Zug). In Wilchingen (Schaffhausen) wurden die „Barbarazweige“ schon an Andreas geschnitten. In Hérémente (Wallis) werden an Ste-Barbe die Glocken nachgesehen.

6. *Niklaus* (6. Dezember). Die Gestalten, die unter dem Namen dieses Heiligen auftreten, sind recht verschieden in Aussehen und Charakter. Bald ist es ein gutmütiger geschenkbringender Alter, bald ein Bischof, bald aber eine lärmende, tobende, häßlich vermummte und geschwärtzte Gestalt oder auch eine ganze Rotte von glockenbehängten Kläusen. Den Namen (Santiklaus, Samichlaus, Santiglois, Chlaus, Chlauser) freilich hat er vom Heiligen des Tages übernommen, dem Bischof Nikolaus von Myra, dessen Kult und Legende sich im Laufe des Mittelalters außerordentlich rasch und weit verbreitet hat. Aber sein Name muß für eine ältere Schreckgestalt als Deckmantel gedient haben, gerade so wie in Schwaben der Name des hl. Martin für den Pelz-Märte, oder wie andere Kalenderdaten für volkstümliche Gestalten (Frau Faste, Glärili; Befana [aus Epiphantias] in Italien). Auch durch die Reformation konnte der Heilige nicht ganz verdrängt werden, sondern lebt als Samichlaus oder Chlaus bei den Protestanten weiter; nur hat sich der Unterschied entwickelt, daß er bei den Katholiken meist in Bischofsgestalt, bei den Protestanten als der Alte im Kapuzenmantel auftritt. Schon mit der alten Dämonengestalt kann der Brauch des Strafens und Schenkens verbunden gewesen sein. Als weiteres Element hat sich mit dem Niklaus vermutlich auch der mittelalterliche Brauch der Wahl eines Kinder-, Schüler- oder Narrenbischofs verknüpft.

Der Niklaus-Brauch ist, besonders in der deutschen Schweiz, in den verschiedensten Formen verbreitet, während die Gestalt in der welschen Schweiz und im Kanton Tessin selten auftritt (außer im katholischen Berner Jura). Es ist auch nicht immer der 5. oder 6. Dezember, an dem er erscheint, sondern wir finden den Klaus oder die Kläuse den ganzen Monat Dezember hin-

durch bis zum Neujahr (schon Ende November oder Anfang Dezember: die Kaltbrunner Kläuse, auch Klausjagen, -hornen, -schellen in der Innerschweiz; Silvesterkläuse in der Ostschweiz; in Murg [St. Gallen] das „Klausen“ erst am Sonntag nach Aschermittwoch); doch scheint es, daß die Katholiken stärker am Datum des Heiligen festhalten. Bei ihnen wird die Bischofsgestalt meist von einem schwarzen, lärmenden und Ruten tragenden Begleiter, dem „Schmutzli“, „Butzli“ (Glarus, Solothurn), „Tüsseler“ (Schwyz), „Tschemel“ (Unterwalden), „Geiggel“ (Unterwalden), *Père Fouettard* (welsche Schweiz) unterstützt. Andere Kläuse haben etwa das *Christkind* bei sich oder einen *Schnappesel* (Zürich, Zug, Wallis) u. ä., oder es erscheint auch ein böser und ein guter (oder ein schwarzer und ein weißer) Chlaus (Zürich, Thurgau, Aargau). Manchmal haben sie eine ganze Reihe verschiedener Masken im Gefolge, so z. B. beim Klausspiel in Stäfa (Zürich). Häufig ist sein Auftreten mit *Lärmumzügen* verbunden (s. o. S. 82f.): das Gefolge besteht aus Knaben oder Burschen, die mit Peitschenknallen, Glocken und Hörnern den Klaus „jagen“ (Innerschweiz); da und dort sind diese Umzüge zeitlich gar nicht mit dem Auftreten des Klaus verbunden, sondern finden einige Tage vorher statt. Manchmal ist der Klaus oder sind die Kläuse selbst mit schweren Treicheln oder Glocken behängt und treten tanzend oder springend auf (Kaltbrunner Kläuse, Appenzeller Silvesterkläuse, Zürcher Oberland u. a.). Eigenartige Kopfbedeckungen finden wir bei den Küßnachter Kläusen: die sog. „Iffele“, riesige, von innen beleuchtete Bischofsmützen; ähnliche „Lichthüte“ oder „Klauskappen“ tragen oder trugen die Kläuse besonders in den Kantonen Zürich, St. Gallen und Glarus, während die Appenzeller Kläuse (wie es scheint erst seit einigen Jahrzehnten) auf ihrem Kopf einen phantastischen Aufputz, manchmal ganze Landschaften, tragen.

Nicht überall bringt der Samiklaus Geschenke; es kommt auch noch vor, daß die umziehenden Kläuse und ihr Gefolge Gaben *heischen* (Unterwalden) oder daß man ihnen für ihr Herumspringen und Lärmen etwas schenkt (z. B. Zürcher Oberland, Wallis, Unterwalden). Sonst gehört der Klaus allerdings zu den Gabenbringern dieser Festzeit. Früher brachte er in einzelnen

Gegenden den Kindern auch den Christbaum (daher „*Klausbaum*“), so im Kanton Zürich.

Oft tritt er auch gar nicht leibhaftig auf, sondern wirft seine Nüsse, Äpfel usw. durch einen Türspalt ins Zimmer („*inerüere*“), oder die Kinder stellen über Nacht Teller, Schuhe oder Strümpfe (dies in der Westschweiz) auf, und am Morgen liegen die Gaben darin; dann sagt man, der Klaus habe „geschleikt“ (Schwyz, Unterwalden, Zürich u. a.) u. ä. Oft legen die Kinder auch ein Bündelchen Heu für das Eselein des Niklaus vor das Fenster oder die Tür (z. B. Schaffhausen, Freiburg, Baselland). Da und dort ist es noch Brauch, daß die Kinder vor Niklaus ihre Gebete auf Hölzlein („*Klausbeile*“) aufzeichnen und sie ihm vorweisen müssen.

In der welschen Schweiz und im Tessin erscheint der Niklaus selten; dort bringen andere Gestalten an Weihnacht den Kindern die Geschenke (s. S. 90). Im Berner Mittelland tritt der Samichlaus unter dem Namen „*Wienachts-*“ oder „*Neujohrmutti*“ auf, und im Frutigtal trägt er den merkwürdigen Namen „*Pelzmarti*“ oder „*Pelzer*“.

Am Niklaustag oder in dessen Umgebung werden auch häufig *Jahrmärkte* abgehalten (z. B. in Pruntrut, Frauenfeld und andern Orten).

7. *Thomas* (21. Dezember) gilt als Zins- und Lostag (Weesen, Glarus). In Wallenstadt (St. Gallen) zogen die Kinder früher lärmend umher und riefen: „Thuma, kehr ume mit Pfifen und Trume“. In Obwalden war die sog. „*Stipfelnacht*“ (vgl. o. S. 80); da sollte Licht und Feuer auf dem Herd sein. Denn an diesem Abend fuhr die „*Stipfäli*“ durch die Luft und schädigte die, die kein Licht hatten.

8. *Weihnacht*. a) *Geschenke* und Lichtenbaum scheinen uns heute unlöslich mit Weihnachten verbunden zu sein; und doch ist auch bei uns das Schenken früher häufiger, heute seltener an andern benachbarten Tagen geübt worden; so kannte man an manchen Orten nur den Niklaus (am 5./6. Dezember) als Gabenbringer, an andern erschien er, oder im Bernbiet der Mutti, an Silvester oder Neujahr. Das Schenken war als „*Anfangsbrauch*“ mit dem Jahresanfang verbunden; als solcher galt

aber in früheren Zeiten auch der 25. Dezember, so daß der Brauch sich auch an diesem Tag festsetzte; bekannt ist ja, wie nach der Erzählung des „Weißen Buches“ die Unterwaldner dem Landvogt auf Landenberg an Weihnachten „helsen“ mußten. Allmählich ist dann die Kinderbescherung fast überall auf Weihnachten festgelegt worden. Daß aber früher an diesem Tag keine Bescherung stattfand, wird z. B. aus den Kantonen Wallis, Solothurn, Zürich und Glarus berichtet.

Meist ist es das „*Christkindli*“, das nach der Kindermeinung die Geschenke bringt, in der Waadt das „*Bon Enfant*“, im Berner Jura und Kanton Neuenburg die „*Dame de Noël*“, in andern Gegenden der welschen Schweiz, „*Père Challande*“ (s. o. S. 82), „*Père Noël*“, „*Chaussevieille*“ (s. o. S. 80), „*l'Angette*“. Im Wallis (Savièse) glauben die Kinder, das „*Enfant Jésus*“ (oder „*Poupon Jésus*“) komme mit der hl. Familie vorbei; man legt ihm Gebäck hin und läßt ein Licht brennen. Im Kanton Tessin gelten meist die *Dreikönige* oder auch der „*bambino*“ als die Spender der Geschenke. (Über Niklaus, Mutti, Pelzer und andere s. o. S. 87 ff.).

Die Gaben waren in älterer Zeit bescheiden und bestanden namentlich aus Nüssen, gedörrten Früchten, Backwerk und dergleichen, die man zuweilen mit Geld besteckte, einem uralten Glauben entsprechend, daß wer am Anfang eines Jahres mit Gaben gesegnet sei, auch das Jahr hindurch keinen Mangel leide. In der Gegend von Ollon (Waadt) wurde sogar der ausgehöhlte Weihnachtsblock (s. u. S. 91) mit solchen Früchten gefüllt.

b) Der *Weihnachtsbaum* ist in seiner heutigen Gestalt als lichterstrahlender, mit Früchten behangener Tannenbaum nicht so alt, wie man oft annimmt. In den meisten Teilen der Schweiz ist er erst im Lauf des 19. Jahrhunderts, und zwar zuerst in den Städten aufgekommen, ja in manchen Gegenden ist er bis heute noch nicht Brauch geworden. Freilich das Aufstecken von grünen Zweigen ist schon bei Sebastian Brant (1458–1521) als Neujahrsbrauch überliefert. Und wie man sich in England noch mit einem Mistelzweig begnügt, so ist oder war es bei uns nicht immer ein Tännchen, sondern auch etwa eine Stechpalme (z. B.

im Baselland), und in Guttannen (Bern) wurden an Neujahr Stechpalmen mit Äpfeln besteckt, was man „Zanti-Chlois“ nannte. Im Obertoggenburg kleiden sich die Kläuse in Tannreiser und Stechpalmenzweige. In Zweisimmen und im Zürcher Amt wurden früher Bäume ohne Lichter aufgestellt.

Wie schon erwähnt, war es oft der Samichlaus, der den Baum brachte, daher wurde er in Zürich „*Chlausbaum*“, im Berner Oberland „*Zantigloisboin*“ genannt. Im Kanton Glarus wurde der Baum am Niklausmarkt (erster Dienstag im Dezember) vom St. Niklaus gebracht, und auch in der Urschweiz stand er am 6. Dezember auf dem Tisch; im Zürcher Oberland war es dagegen der Silvester, in Bern und Sargans Neujahr, an dem vom Klaus den Kindern „eingelegt“ wurde. Einen eigenartigen „Christbaum“, nämlich einen Aufbau aus Lebkuchen, der „*Chlausezüg*“ genannt wird, finden wir im Kanton Appenzell.

c) Nur in der französischen und italienischen Schweiz ist oder war der „*Weihnachtsblock*“ üblich (Berner Jura, Waadt, Tessin). In Ollon (Waadt) wurde die „*tronce de Noël*“ (Berner Jura: „*tronche de Nâ*“), ein Holzblock, ausgehöhlt, mit Kastanien, Nüssen und Früchten gefüllt und die Öffnung mit einem Deckel verschlossen. Dann schob man den Block ins Feuer, zog ihn aber nach einer Weile wieder heraus und entdeckte mit scheinbarem Staunen den für die Kinder bestimmten Inhalt. Im Berner Jura wurde die „*tronche*“ mit Wein und Öl besprengt, und die Kohlen davon bewahrte man auf als Schutz gegen Gewitter. Im Tessin sagt man, die Muttergottes komme nachts, um die Windeln des Jesuskinds am Feuer des „*albero di Natale*“ zu trocknen. Im Berner Jura wird während des Abbrennens ein gereimter Segensspruch gesungen, der in Übersetzung lautet:

Möge der Block brennen!
Möge alles Gute hier einziehen!
Mögen die Frauen Kinder haben
Und die Schafe Lämmer!
Für jedermann weißes Brot
Und die Kufe voll Wein.

d) Wie der Spruch verrät, so genießt man an Weihnachten (wie auch den folgenden Festtagen) ein besonders gutes *Essen*. In Ollon (Waadt) und im Berner Oberland wurde Milch mit Brot gegessen; die Kinder der wohlhabenden Bauern brachten den Armen Milch („Bräntelitag“). Die Reste von diesem Milchmahl wurden (im Oberhasli, Bern) nicht abgetragen, sondern blieben „für die Engel“ stehen. In Stabio (Tessin) wird in der Weihnachtsnacht der Tisch für die Verstorbenen gedeckt. Im Kanton Uri ißt man am hl. Abend Milchreis und Küchlein, nachher noch geschwungenen Nidel; von den Küchlein gibt man auch dem Vieh. Man glaubt, wenn man an diesem Abend nicht küchle, habe man das ganze Jahr keinen Segen im Anken, und wer an diesem Abend nicht genug bekomme, werde das ganze Jahr nie satt.

Von anderen Weihnachtsspeisen und -Gebäcken seien genannt: Rahm- und Birnfladen (Toggenburg), fette Kuchen und Buttertorten (Unterengadin), Hutzel- und Birnbrot (Aargau, Graubünden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau), Eierreinge und -zöpfe (Aargau, Bern), toëtchés, vèques de Noël, michettes (Berner Jura), Leckerli (Basel), Lebkuchen, Hirzenhörnli u. a. m.

e) Eine früher auch in der Schweiz weitverbreitete Sitte ist das *Weihnachtssingen*, das schon vor dem hl. Abend beginnt und in der ganzen Zeit bis Neujahr („Neujahrsingen“) und Dreikönigen vorkommt. Mancherorts ziehen Kinder (früher auch Erwachsene) als „*Sternsinger*“ um, wobei die Umsingenden als die hl. Drei Könige verkleidet sind und einen von innen erleuchteten, an einer Kurbel drehbaren Stern mit sich führen. „Guott Jar singen und Stärnensingen“ nannte man es im alten Luzern. Im Luzerner Hinterland zog auch der „Glungel“ (s. S. 82) und in Zug ein Narr, „Legohr“, mit. Da dieses Umsingen mit Heischen verbunden ist, wurde es in früheren Zeiten oft von der Obrigkeit als Bettel verboten.

Die abgesungenen Weihnachts- und Dreikönigslieder haben ganz verschiedenen Inhalt. Eines der älteren in der deutschen Schweiz lautet:

- | | |
|--|--|
| <p>1. In Mitten der Nacht,
Ihr Hirten gebt acht!
In Lüften tuet springen,
Das Gloria singen
die englische Schar:
Geboren Gott war.</p> | <p>3. Gott Vater schau an:
Was finden wir da?
Ein herzig schönes Kindelein
In schneeweißen Windelein
Wohl zwischen zwei Tier:
Ochs und Esel sind hier.</p> |
| <p>2. Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt,
Sie können nicht schnaufen
Vor Rennen und Laufen,
Der Hirt und sein Bue
Dem Krippelein zue.</p> | <p>4. O, daß es Gott walt!
Wie ist es so kalt!
'S möcht einer erfrieren,
Das Leben verlieren.
Wie kalt geht der Wind!
Mich dauert das Kind.</p> |
5. O, daß Gott erbarm!
Die Mutter ist arm:
Sie hatte kein Pfännlein
Zum Kochen dem Kindlein,
Kein Brot und kein Schmalz,
Kein Mehl und kein Salz.

Noch kerniger klingt der Gesang der Drei Könige in seinem Trotz gegen den mißtrauischen Herodes:

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Die suchen den Herrn und hätten ihn gern.
Wir kommen wohl vor Herodis Haus,
Herodes schauet zum Fenster heraus.
Herodes da sprach in falscher Bedacht:
„Warum ist der hinterste König so schwarz?“
„Er ist nicht schwarz, er ist wohlbekannt,
Ist König Kasper aus Mohrenland.“
„Bist du König Kasper aus Mohrenland,
So beutest du mir die rechte Hand.“
„Die rechte Hand, die beut ich dir nicht,
Du bist der Herodes, wir trauen dir nicht.“ usw.

Besonders verbreitet und reich variiert sind die „Noëls“ in der französischen Schweiz. Ein naives Patois-Liedchen aus Courgenay (Berner Jura) geben wir in Übersetzung wieder:

Quel bruit entend-on par ici ?
C'est le loup qui est au brebis !
Vite dépêchez-vous !
Oh ! qu'on le chasse !
Mettons vite(ment) le Rouget
Après sa carcasse.

Non, c'est le Messie qui est né
De la vierge Marie.
Vite dépêchons-nous
D'aller l'adorer
Et de lui faire nos politesses.

Toi, Colas, tu as des souliers
Et puis une belle veste rouge ;
C'est toi qui feras l'entrée,
Quand nous serons arrivés.

Le bonjour, Dame Marie !
Nous avons aussi une petite fillette
Pour bercer votre petit enfant.
Pour tout payement,
Quand vous ferez de la bouillie,
Vous lui donnerez le gratin.

Ein tessinisches Dreikönigslied aus Arbedo beginnt:

Noi siamo i tre re
Noi siamo i tre re
Venuti dall' Oriente
Ad adorar Gesù.
Un re superiore
Di tutti il maggiore,
Di quanti al mondo
Ne furono giammai.
Ei fu che ci chiamò,
Ei fu che ci chiamò
Mandando la stella
Che ci conduce qui, usw.

Eine besondere Form hat das Weihnachtssingen in Rheinfelden angenommen, wo noch heutzutage die „*Sebastiani-Brüder*“, eine Bruderschaft, die sich aus Pestzeiten herdatiert, am hl. Abend und am Silvester um die Stadtbrunnen ziehen und ein Weihnachtslied absingen, welches beginnt:

„Die Nacht, die ist so freudenreich . . .“

f) Die *Weihnachtsspiele*, d. h. die dramatische Darstellung der Weihnachtsgeschichte, sind heutzutage unseres Wissens in der Schweiz selten. Sie waren ausgegangen einerseits von der Rezitation des Festevangeliums und den sich anschließenden Gesängen, anderseits von dem Aufstellen der *Krippen* in den Kirchen, wie es auch heute noch in Kirchen und Häusern Brauch ist. Den dramatischen Kern bildete die Verkündigung durch die Engel und der Gang der Hirten an die Krippe. Diesem schloß sich bald das Dreikönigsspiel an mit dem Erscheinen des Sterns, dem Zug nach dem Stall von Bethlehem, der Überreichung der Gaben usw. In Wassen (Uri) wird in der Weihnachtsmesse von einer Sängerin das *Zwiegespräch zwischen Maria und Joseph* vorgetragen. Im Wallis werden noch etwa Weihnachtsspiele von Kindern, früher auch von Erwachsenen aufgeführt. Über Dreikönigsspiele s. u. S. 107.

g) Als heilige Zeit ist Weihnachten ein wichtiger Tag zur *Erforschung der Zukunft*. Besonders für die Fruchtbarkeit und Witterung des kommenden Jahres ist Weihnachten ein „*Lostag*“ erster Ordnung. Die 12 Tage zwischen Weihnacht und Dreikönigen sind die eigentlichen „*Lostage*“ und vordeutend auf das Wetter der 12 kommenden Monate (Thurgau, St. Gallen, Wallis). „*Grüeni Wienacht, wißi Ostere*“ ist eine weit verbreitete Wetterregel. In einzelnen Gegenden am Zürichsee legte sich an Weihnacht-Fronfasten ein Mann nachts 12 Uhr auf einem Hügel auf den Rücken, um die Beschaffenheit des folgenden Jahres zu erkunden; weit verbreitet ist das „*Zwiebelorakel*“: man schneidet Zwiebeln entzwei, füllt 12 der ausgelösten schalenförmigen Schichten, die je einen Monat bedeuten, mit Salz und schließt aus der verhältnismäßigen Feuchtigkeit, die das Salz am andern Morgen gezogen hat, auf die Niederschläge des betreffenden

Monats (Kantone Zug, Luzern, St. Gallen, Zürich, Bern, Basel-land, Uri, Freiburg). Sinniger ist der Brauch mit der „*Jericho-rose*“ (*Anastatica hierochuntica*), die man am Weihnachtsabend in einem mit Wasser (oft sogar mit Weihwasser) gefüllten Gefäß auf den Tisch stellt, und aus deren Aufgehen man auf ein gesegnetes Jahr schließt. Ähnlich das Einstellen eines *Kirschbaumzweiges*, der bis Neujahr aufgeblüht sein muß, wenn das Wetter gut sein soll (vgl. Barbara).

Auch *Eheorakel* werden an Weihnachten gesucht (vgl. Andreas). Wenn einer in der hl. Nacht von 7 oder 9 Brunnen je drei Schlücke trinkt, dann sieht er die Zukünftige an der Kirchentüre stehen (soloth. Leberberg, ähnlich Simmental und Emmental, Bern, St. Gallen). Oder das Mädchen klopft an die Schafstalltür; blöken die Schafe, so bekommt es im nächsten Jahr einen Mann (soloth. Leberberg), oder sie zieht ein Scheit aus dem Holzstoß; hat es Rinde, so ist der Zukünftige reich, ist es krumm, so ist er es auch usw. (ebenda und Kanton Bern). Nach einem älteren Berner Aberglauben sieht das Mädchen an Weihnacht bei Mondschein im Dorfweiher seinen Zukünftigen, oder es schließt, wie in Schottikon (Zürich), aus den Eisfiguren eines Wasserbeckens auf das Gewerbe desselben. Im Berner Jura wirft das Mädchen eine Apfelschale mit der linken Hand über die rechte Schulter; die Schale wird den Anfangsbuchstaben des Namens seines Zukünftigen bilden. Auch das Wischen des Bodens (s. o. S. 85f.) und Bleigießen kommen an Weihnachten vor.

Ferner erkundet man an diesem Tag *Lebensdauer* und *Tod*. Im Kanton Bern ersah man aus der Zahl der Strophen eines aufgeschlagenen Psalmliedes die Zahl der noch zu erlebenden Jahre. Will man im Leberberg (Solithurn) wissen, wer aus einem Hause im kommenden Jahre sterben muß, so bildet man mit einem Fingerhut so viele Salzhäufchen, als Personen im Hause sind. Wessen Häufchen andern Tags zerfallen ist, wird sterben. Im Simmental deutet ein scharf umrissener Schatten auf ein langes, ein verschwommener auf ein kurzes Leben. Träume in der Christnacht gehen in Erfüllung.

h) Daß der Weihnachtszeit überhaupt *Wunderkraft* innewohnt,

zeigen viele Gebräuche. Obstbäume werden mit Vorliebe an Weihnachten gedüngt oder mit Garben, bzw. Weiden umwunden oder mit Stangen geschlagen oder geschüttelt, oder man legt einen Stein in die Krone unfruchtbarer Bäume, damit sie fruchtbar werden. Die Hühner werden im Kanton Bern vor Raubvögeln bewahrt, wenn man ihnen zwischen 11 und 12 Uhr an Weihnachten die Flügel stutzt. Wer mit dem Vieh Wasser trinkt, heilt sich für immer von Zahnweh (ebenda). Am Weihnachtsmorgen die Kühe zu tränken, bringt Glück in den Stall (Zürich). Am hl. Abend vor Mitternacht dem Vieh zu fressen geben, oder ihm vom Nachbar gebetteltes Heu füttern, hält es gesund (Uri). Die vom hl. Abend her aufbewahrten Brotlaiblein bringen Glück (Baselland). Im Kanton Luzern wurde am Weihnachtsgottesdienst für Bettnässer gebetet.

Daß sich nach dem Volksglauben sogar eigentliche *Wunder* vollziehen, wird aus manchen Gegenden überliefert. Verbreitet ist der Glaube, daß das Vieh in der hl. Nacht sprechen könne; im Berner Mittelland haben nur die Pferde diese Gabe. Dem Horchenden aber verkünden, wie oft erzählt wird, die Tiere seinen eigenen baldigen Tod. Nach dem Glauben im Berner Jura singen die Bienen um Mitternacht. Wasser oder Most soll sich in Wein verwandeln. Das am Weihnachtsmorgen vom Brunnen geholte Wasser heißt „Erliwog“ (= Heilwag, heiliges Wasser) und bringt Glück ins Haus (Baselland). In der Weihnachtsnacht kommen verborgene Schätze an die Erdoberfläche. Weihnachtskinder (besonders in den Weihnachtsfronfasten geborene) sehen Gespenster. Mit den Knochen einer in der Christnacht gekochten Katze kann man sich unsichtbar machen (soloth. Leberberg). Wer nicht singen kann, stellt sich in der Mitternachtsstunde auf einen Kreuzweg und versucht es; von da an kann ers (Bern).

9. *Stephan* (26. Dezember) ist zuweilen Termentag für das Gesinde. Da der hl. Stephan Schutzpatron der Pferde ist, wurden an seinem Tage im Kanton Luzern die Pferde zum Aderlaß in die Schmiede geführt. Ebenda fand auch das Trinken der „Stephansminne“ („Sant Steffes Mänteli hole“) statt. An diesem Tage wird Wein geweiht, und sein Trunk ist heilbringend. Im

Unterengadin kommt am Nachmittag die Jugend zum Tanz zusammen „a saglir pel glin“ (Wachstum des Flachses!).

10. *Johannes d. Ev.* (27. Dezember). Ebenfalls Weinweihe in der Kirche. Der gesegnete Wein wird gern aufbewahrt, da er gegen allerlei Krankheit, auch des Viehs, gut ist. Einige Tropfen davon in Wein- oder Mostfässer gebracht, verhindern das Verderbnis des Getränks. (Nach der Legende soll Johannes vergifteten Wein ohne Schaden getrunken haben.)

11. *Unschuldige Kindlein* (28. Dezember). Im Urserental wurde früher der „Kindli-Talrat“ abgehalten mit Seelamt, Verteilung des „Kindliamosens“ an die Armen und einem „Kindli-Mahl“ der Vorsteher. Im alten Sursee zog die Narrengestalt des „Heini von Uri“ um, Gaben sammelnd und von der Jugend mit Rüben beworfen. Im Wallis schlugen früher am Morgen die Eltern ihre Kinder zur Erinnerung an die unschuldigen Kindlein.

12. *David* (30. Dezember). Im Zürcher Oberland findet die „Chrungle-Nacht“ statt, in der Burschen verumumt als „Chrungle“ die Straßen durchziehen und die Spinnerinnen durch allerlei Schabernack belästigen. Oft treten sie paarweise auf, der eine schwarz (mit einer Aschenpfanne), der andere weiß gekleidet. In einzelnen Gemeinden der Kantone Schaffhausen und Zürich wurde in dieser Nacht bei Lustbarkeiten durchgesponnen („Durspinnacht“); in Affoltern bei Höngg (Zürich) heißt sie die „letzte Spinnacht“; wer noch Werg an der Kunkel hatte, dem wurde er verbrannt.

13. *Silvester* oder *Altjhrabend* (31. Dezember). a) Auf diesen Tag fallen *Lärmumzüge* (s. o. S. 82f.). Die Niklause zeigen sich am Silvester in Lenzburg und teilweise in den Kantonen Appenzell, Glarus, St. Gallen, Zürich. Charakteristisch ist das „Aus-schellen“ oder Hinunterschellen des alten Jahres mit Kuhglocken oder Lärminstrumenten (s. o. S. 83). In Schwarzenburg (Bern) wird unter Lärm der „Altjahresel“ umgeführt, begleitet von verschiedenen Masken. In Zürich wurden die Lärmumzüge auf den letzten Schultag verlegt. Mancherorts wird in der Nacht geschossen, mit Peitschen geknallt; in Lausanne wurde das alte Jahr in Gestalt einer Stroh-puppe geprellt (aufgeworfen), und an einigen Orten in der Waadt wurde der „Silvester begraben“.

Mehr ins Gebiet der Volksjustiz gehört der im Jahre 1851 in Lausanne bezeugte Umzug, an dem Ereignisse des vergangenen Jahres persifliert wurden, und das „Bröken und Zuschellen“ (d. h. Ablesen von Sündenregistern und Katzenmusik vor den Häusern) in der schwyzerischen March.

b) Auch *Umsingen* finden wir wieder an Silvester. Wir meinen hiermit weniger die eigentlichen Männerchöre (wie z. B. in Baden, Bremgarten und die Sebastianibrüder in Rheinfelden, s. o. S. 95), sondern umziehende Gruppen von jungen Leuten oder Kindern, die, oft Gaben sammelnd, vor den Häusern Lieder oder Sprüche absingen (Aargau, Uri, Zürich, Berner Jura, St. Gallen, Graubünden, Schwyz, Basel, Waadt). In Lauenen (Bern) trugen die umsingenden Burschen weiße Kleider mit roten Bändern. Im Simmental zogen die „Altjahr-“ oder „Spisgiger“ von Haus zu Haus.

c) *Bescherungen*, die aber offenbar dem Neujahr gelten (s. o. S. 89f.), mitsamt dem aufgerüsteten Baum durch die „Kläuse“ gebracht, fallen im Zürcher Oberland auf diesen Tag (s. o. S. 88f.). Im Saanenlande wird bei der Altjahrabendfeier im Schulhaus der Lehrer beschenkt. Die Bürger von Zofingen erhalten eine Maß „Silvesterwein“.

d) Bestimmte *Speisen* werden gegessen, wie Wähen, Apfel- und Birnenwecken, Eierzöpfe, „Schenkeli“, „Hörnli“, Rübengerichte („minestra di rape“ im Tessin), namentlich aber geschwungener Rahm. Wähen sollte man auf Silvester soviel backen, daß „uf jede Stägetritt eini“ gelegt werden konnte (Zürich, Thurgau).

e) Mancherorts vereinigt man sich in fröhlichem *Beisammensein*, zuweilen mit Bleigießen die Zukunft erforschend, bis man sich ein „glücklich“ neues Jahr wünschen kann. Im Unterengadin findet sich das junge Volk beider Geschlechter im Schulhaus zusammen. Im Toggenburg heißt das Beisammensein in Familie oder mit Nachbarn und Freunden, wobei kleine Nußpyramiden („Hüsli“) gelegt werden, „Hüslinacht“. Im Oberhasli ist am letzten Werktag vor Neujahr „Übersitz“, wobei Nidle und Birnschnitze gegessen werden; auch heischende Masken („Gloiser“) tauchen dabei auf.

f) Eine große Rolle spielen am Silvester der zuerst und namentlich der *zuletzt Erscheinende* (in Haus und Schule). Jener wird zuweilen „Stubenfuchs“ (Thurgau, Zürich, Schwyz), dieser meist „Silvester“ genannt. Der Silvester wird geneckt, oder er hat gewisse Leistungen zu verrichten; er erhält aber einen Eierwecken oder ein Gläslein Schnaps (Zug, Zürich, Thurgau). In Basler Bandfabriken wird der letzterschiedenen Arbeiterin eine Weibspuppe, das „Silvesterbabi“, in den Arm gegeben. Auch andere Übernamen werden gegeben: in Wetzwil (Zürich) wird der am Fenster Stehende „Fensterschübling“, der sich am Ofen Wärmende „Ofenbrueter“ genannt.

g) *Vereinzelte Bräuche*. Im Unterengadin und in Ems (Graubünden) werden oder wurden am Silvester die Mädchen für das kommende Jahr den Burschen durch das Los zugeteilt; nachher schlittelte man mit dem Ruf „chanva lunga!“ (langer Hanf). In Egliswil (Aargau) wird von den Knaben ein Feuer abgebrannt. Altertümlich ist die Emmentaler Sitte, am Silvester alten Stils Stücke Brot neben Messern auf den Tisch zu legen, um die Hausgeister günstig zu stimmen. In Ennenda (Glarus) wird an diesem Tag das „Speckjagen“ ausgeübt (heimliches Entwenden von Speck, Rauchfleisch, Würsten aus den Häusern).

h) *Abergläubische Bräuche* (s. a. Neujahr S. 103f.). In Rafz (Zürich) werden während des Vesperläutens die Obstbäume mit Weiden umwunden, damit sie fruchtbar werden (vgl. S. 97); man nennt dies „den Bäumen helsen“.

14. *Neujahr*. Manche Volksbräuche des 1. Januars stimmen mit Weihnachtsbräuchen überein, was seinen Grund vorwiegend darin hat, daß Jahrhunderte hindurch der 25. Dezember als Jahresanfang galt („das Jahr des Herrn“). Auch brachte die Einführung des neuen Kalenders (in der protestantischen Schweiz erst 1701) Datenverschiebungen bei Gebräuchen mit sich. (Im Emmental Bleigießen am 13. Januar, Hausgeisteropfer am Silvester alten Stils; in Flums hingen alte Leute vor 40 Jahren noch zäh am Kalender alten Stils).

a) Allgemein wird das neue Jahr mit *Glückwünschen* eröffnet (im Schanfigg z. B.: „I wünsch Eu äs guets, glückhaftigs Nüjahr und was Ü nutz und guet isch an Seel und Lib“). Im Val de

Bagnes (Wallis) werden Wetten gemacht, wer dem Andern zuerst das Neujahr anwünsche, und alle möglichen Listen angewendet, um die Wette zu gewinnen.

b) Nicht selten ist mit dem Wünschen das *Einsammeln* von *Gaben* verbunden. Arme oder Kinder ziehen herum, sagen ihren Glückwunsch oder singen ein Lied (Berner Jura) und erhalten Geld oder andere Gaben. Das *Schenken* an Neujahr war in der Schweiz früher viel verbreiteter als an Weihnachten (s. o. S. 89f.). Von den geschenkbringenden Gestalten (dem „Klaus“, dem „Père Challande“ und dem „Neujahrmutti“) ist oben schon die Rede gewesen (s. S. 90). In Bern und in Basel kannte man auch ein „Neujahrskindli“. Im Berner Jura wird der personifizierte „Janvier“ als Geber gedacht. Je weiter man die Quellen zurückverfolgt, umso mehr tritt die Bescherung an Neujahr hervor und zugleich ihr abergläubischer Zweck, durch Schenken gewissermaßen den Reichtum des kommenden Jahres nach sich zu ziehen. Alt ist daher das Schenken von Geld; denn die Meinung herrscht, wer am Neujahr Geld im Sack habe, sei damit das ganze Jahr versehen. Die Kinderbescherung findet noch an einigen Orten (z. B. im Unterengadin) am Neujahrmorgen statt. Pfarrer und Obrigkeit erhielten am Neujahr Geschenke der Untergebenen. Bis in neuere Zeit beschenkten Metzger und Bäcker ihre Kunden am Neujahr, und umgekehrt erhalten noch heute Briefträger, Milchmann u. a. am Neujahr Geschenke. In Engelberg wird den Neujahrssängern die Geldspende in brennenden Papierwickeln zugeworfen, andernorts wird Geld in das verabreichte Gebäck oder Obst gesteckt. Im Bedretto (Tessin) erhalten die glückwünschenden Kinder Eßwaren, was man „Spatambrot“ (= Botenbrot?) nennt. Vor allem erhalten die Kinder ihr *Patengeschenk* („Helsete“) in Form von Eierzöpfen oder anderem Gebäck und Geld. In Rothenburg (Luzern) sammelte der Sigrist um Neujahr den „Spritzbatzen“ ein und besprengte dafür Haus und Stall mit Weihwasser. Auch das Schenken von Nahrungsmitteln ist seit Jahrhunderten bezeugt, und die verschiedenen Formen des Neujahrgebäcks (Schweine, Hirsche, Böcke, Wickelkinder usw.) reichen jedenfalls in alte Zeiten zurück.

c) Auch am Neujahr finden wir das Aufstellen von *Grün* in

Form von Zweigen oder von Bäumen (vgl. o. S. 90). Ältere Quellen deuten an, daß man damit die Fruchtbarkeit und den Segen des kommenden Jahres sichern wollte. So bringen die Zürcher Oberländer „Kläuse“ am Altjahrabend, also auf Neujahr, den Baum; in Guttannen werden die „Zantichlois“ (s. o. S. 91) an Neujahr aufgestellt, und an diesem Tage errichtet der Engadiner seine Tannenbäume in der Kirche. Damit verwandt ist der Brauch der „pose de la Maissonette“ in Panex (Waadt): ein von den Mädchen geschmücktes kleines Holzkapellchen wird unter festlichem Aufzug der „Jeunesse“ auf dem Hauptbrunnen des Dorfes aufgestellt.

d) Verbreitet und alt sind die *Schmausereien* am Neujahr und den folgenden Tagen (s. Berchtoldstag S. 104ff.). Früher wurde namentlich auf den Zunftstuben tüchtig geschlemmt; aber auch zu Hause tat man sich gütlich und verzehrte die massenhaft geschenkten Speisen. „Neujohre“, d. h. fröhlich schmausen, ist auch heute noch vielerorts üblich. Im Emmental wird ausdrücklich verboten, dabei zu zanken; denn das brächte dem Betreffenden kein Glück.

e) Die vorzugsweise auf Neujahr bereiteten *Speisen* und *Gebäcke* sind dieselben, die auch an Silvester genossen werden (s. o. S. 99), außerdem noch Eierringe, Gugelhopf, „Mutschellen“, „Schnecken“, Krapfen, Milchbrot u. a. Ein altes Neujahrstrränk in Basel ist der „Hypokras“ (die Bezeichnung ist abgeleitet vom Namen des griechischen Arztes Hippokrates), neben dem die Leckerli nicht fehlen dürfen, die in Basel eigentlich nur an Weihnachten und Neujahr hergestellt werden sollten.

f) Umzüge mit *Lärminstrumenten*, Schießen und Peitschenknallen sind schon oben (S. 82f.) genannt worden. Das „Bochseln“ ist in Sent (Unterengadin) noch in zahmer Form erhalten. Dort finden die umziehenden Gratulanten die Türen verschlossen und müssen anklopfen. Hierher gehört auch der aus dem Kanton Aargau überlieferte Brauch, der darin besteht, daß die Dorfburschen am Silvesterabend Balken auf den Dorfplatz zusammentragen, lange Bretter darauf legen und mit dem Glockenschlag des neuen Jahres auf dieser „Tenne“ zu *dreschen* anfangen. Man wollte damit bewirken, daß im kommenden Jahre

das Getreide gedeihe und es etwas zu dreschen gebe. Ein ähnliches „Ausdreschen“ des alten und „Eindreschen“ des neuen Jahres wird aus dem Zürcher Oberland überliefert; dort gilt der Glaube, je stärker der Schall, umso größer die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres.

g) Der *Erstaufsteher* am Neujahr heißt „Fällelilupfer“, „Stubenfuchs“ oder „Stubenhund“; er hat das ganze Jahr zu befehlen (Bern), oder er wird das ganze Jahr früh sein (Waadt). Der Letzte ist das „Neujahrskalb“ (Luzern) oder der „Nesthöck“; ihm wird im aargauischen Freiamt in einem Kübel etwas Milch sowie etwas Heu zum Bett gebracht. Andere Bezeichnungen: erster am Ofen: „Ofenkatze“, in der Küche: „Küchenfuchs“, wer zuerst durchs Fenster sieht: „Sternengücker“, wer zuerst Suppe schöpft: „Suppenmalchis“ (Aargau); der Letzte: „Neujahrsmutti“ (Egerkingen, Solothurn).

h) Wie Weihnachten so spielt auch Neujahr im *Volksglauben* eine erhebliche Rolle; doch sind hier Silvester- und Neujahrsbräuche kaum auseinander zu halten. Zunächst ist der Neujahrstag für das *Wetter* von Bedeutung. Im Kanton Zürich glaubt der Bauer, daß die rasch eintretende Tageshelle ein gutes Jahr verkünde, im Kanton Schaffhausen, daß der Wind, der an Neujahr wehe, auch im kommenden Jahr vorherrsche. Morgenröte deutet auf Ungewitter, Feuersbrünste oder Krieg (Luzern, Zürich), aber auch darauf, daß im kommenden Jahre viele Wöchnerinnen sterben werden (Zizers, Graubünden). Wie das Wetter an Neujahr, so wird es vorwiegend im kommenden Jahr sein (verbreitet).

Menschliches Geschick: Wenn man am Neujahrmorgen aufs Geratewohl ein Psalmen- oder Liederbuch öffnet, so kann man aus dem Inhalt des aufgeschlagenen Liedes sein Schicksal erkennen (Bern, Zürcher Oberland). Wenn man in der Neujahrsnacht durch das Schlüsselloch der Kirchentür schaut, während es Mitternacht läutet, so sieht man um den Altar diejenigen Personen gehen, die im Laufe des nächsten Jahres sterben werden (Bern). Das Mädchen, das im Kartenspiel den „Schwarzen Peter“ zieht, darf im kommenden Jahr auf einen Mann rechnen (Bern). Bekannt ist die Bedeutung der ersten *Begegnung* („An-gang“); Glück bringen namentlich junge männliche Personen.

Im Unterengadin wird es als besonders günstig angesehen, wenn der Erstgratulant ein gesunder, gutgewachsener Knabe ist. Einer Frauensperson, zumal einer alten, zuerst zu begegnen, bringt Unglück (Solothurn, Thurgau, Zürich, Graubünden). Begegnet man zuerst einem Manne, so hat man das ganze Jahr Geld (Wallis). Der Hausherr soll am Morgen zuerst die Küche betreten; tut es eine weibliche Person, so geht im künftigen Jahr viel Geschirr in die Brüche (Zollikon, Zürich). Bricht ein Glas, so bedeutet es Glück (Emmental). Die Gemeinde, in der zuerst das Neujahr geläutet wird, hat den ersten Brandfall (Mönchaltorf, Zürich). Das Werg, welches am Neujahrsmorgen noch am Rocken ist, ist untauglich und kann nicht mehr versponnen werden (Solothurn), wie es überhaupt verhängnisvoll ist, eine Arbeit aus dem alten Jahre ins neue hinüberzunehmen.

Ein alter Bosheitszauber wird aus dem Simmental gemeldet: wenn man am Neujahr zwischen 12 und 1 Uhr nachts einen Sargnagel mit dem Haar eines Feindes umwickelt und ihn in den drei höchsten Namen in einen Baum schlägt, so wird damit der Feind „totgenagelt“.

15. *Berchtoldstag* (2. Januar). So wird der 2. Januar in schweizerischen Kalendern genannt, aber nicht nach einem heiligen Berchtold, den es gar nicht gibt; der Name ist nur eine Verhochdeutschung der mundartlichen Formen: „Berchtelis-, Bertelis-, Berteli-, Berzelistag“. Man bezeichnet auch nicht überall damit den 2. Januar, sondern in Luzern den Sonntag nach Dreikönigen, in Frauenfeld den dritten Montag im Januar. Die Benennungen gehen zurück auf eine Grundform „Berchtelenstag“, die abgeleitet ist von einem Wort „berchtelen“ (auch „bechten“, „bechtelen“), das früher auch im benachbarten Elsaß und heute noch an manchen Orten „heischen, verkleidet umziehen und schmausen“ bedeutet. Wie „fasnächtern, österlen, othmärten“ und andere Verben ist dieses „berchtelen“ abgeleitet von einem „Berchten-Tag“, der schon im 14. Jahrhundert als Tag der ausgelassenen Festfreude und als Termin (auch „St. Berchtentag“) genannt wird. Da „bercht“ althochdeutsch „glänzend“ heißt, vermutet man mit Recht in „Berchten-tag“ eine Übersetzung des griechischen „Epiphania“ (6. Januar); das dämonische Wesen, die „Percht“, die in

der Schweiz, wie es scheint, nicht bekannt ist, kann seinen Namen von dem Tag erhalten haben, genau so wie in Italien die „Befana“ (aus Epiphania). In der Ostschweiz ist die Form „Ber(ch)telis“- (auch „Beterlis-)tag“, in der Westschweiz die Form „Berzelistag“ verbreitet, während der Tag im Kanton Glarus „Nachneujahr“, im Berner Oberland „Nüwjahrmorndrist“ genannt wird. Im Bernbiet ist er hauptsächlich *Tanztag*, auch Schlittenfahrten werden unternommen; in der Ostschweiz dagegen wird er in den Familien, unter den jungen Leuten und den Kindern mit Spiel und Essen gefeiert.

Am „Berchtelistag“ in Zürich (am 2. Januar oder, wenn dieser auf einen Sonntag fällt, am 3. Januar) waren die Sammlungen des Zoologischen Museums, das Zeughaus, die Stadtbibliothek den Kindern geöffnet (jetzt sind die öffentlichen Sammlungen zu freiem Besuche offen). Die Kinder erhalten an verschiedenen Orten die „Neujahrsstücke“ (Neujahrsblätter, 1643 zum erstenmal); dafür bringen sie Geldgeschenke, „Stubenhitzen“ genannt. Andere durchzogen früher verkleidet die Straßen und sprachen mit dem Rufe „Batz, Batz“ die Vorübergehenden um Gaben an. Der zweite Teil des Tages ist den Männern gewidmet. Eine Reihe von Gesellschaften halten in ihren Lokalen das „Bechtelmahl“. Die Standschützengesellschaft veranstaltet vorher noch das Berchtoldschießen. Auch im alten Schaffhausen, in Luzern und Basel fanden Gastereien auf den Zünften statt. In manchen zürcherischen und thurgauischen Gemeinden fielen auf diesen Tag die Gemeinderechnung, die Neubesetzung von Ämtern und der Bürgertrunk. So in Frauenfeld (am zweiten oder dritten Montag des neuen Jahres); hier zog die Jugend auch verkleidet herum, und die älteren Knaben hatten das Vorrecht, auf den Straßen mit „Karbatschen“ (langen Peitschen) zu knallen.

Häufig kommen die Kinder oder die jungen Leute am Abend in der „Bächtelstube“ bei Spiel, Speise und Trank zusammen (Thurgau, Zürich). Am Tage ziehen auch Masken herum. In Stadel-Oberwinterthur (Zürich) heischen am Nachmittag verkleidete Knaben, „Fäblibuben“, die auf einem Wagen zwei Fäßchen für Most und Wein mit sich führen, das Getränk für die Lustbarkeit am Abend; ein ähnlicher Brauch besteht in Seen

(Zürich). Häufig wurde bei den Zusammenkünften auch mit Nüssen gespielt. „Bärchtele“ bezeichnet da und dort (Kanton Zürich) auch Lustbarkeiten an anderen Tagen (Hilari-, Davidstag).

In Tegerfelden (Aargau) zog die „Berchteligesellschaft“ als Rebleute verkleidet um und führte vor den Häusern der bemittelten Einwohner einen Zunfttanz auf. Dafür wurden den Tänzern die Krüge überall mit Wein gefüllt, den sie dann wieder den Ärmern schenkten. Zum Schlusse sangen sie dem Gemeinderate noch das Neujahr an und überreichten einen gewaltigen Eierring.

In Stammheim (Zürich) wurden ehemals die „Berchtoldstagsfahrten“ vorgenommen; reiche Bürger oder die Gemeindebehörden bezeichneten den Burschen an schwer zugänglicher Stelle einen Waldbaum, den sie am Berchtoldstag auf einen von ihnen selbst gezogenen Wagen mit Fuhrmann und Trommler luden und ins Dorf führten; dort fand dann nachts im Gemeindehause ein Mahl, oft mit Schauspiel statt. Der Pfarrer mußte dazu den sog. „Herrenwecken“ spenden (vgl. u. S. 118f.).

Umlaufen *verkleideter* Kinder treffen wir an diesem Tag außer im Kanton Zürich vereinzelt auch im Bernbiet und in der Waadt. In Wimmis (Bern) singen am 2. Januar Kinder maskiert, auch als Dreikönige, heischend um. In Aubonne (Waadt) werden Gaben eingesammelt mit dem Rufe „Nin-Nä“; die Geizigen erhalten den Spottvers „Fouetta, fouetta, Corbeillon, la souris l'a mangé le bocon“.

Im Unterengadin finden an diesem Tage die *Mattinadas* statt, Umzüge der Jungmannschaft mit Musik zu den Häusern, wo junge Mädchen wohnen. Abends Tanz. In derselben Gegend werden auch noch vom 3. bis 5. Januar allerhand Lustbarkeiten („ils latmilchs“ = Nidelessen) mit Tanz veranstaltet (vgl. Fastnacht u. S. 112f.).

Vereinzelt wird der *Letztaufstehende* „Bärzeli“ genannt (Luzern, Aargau, Solothurn).

16. *Dreikönige oder Epiphaniäs* (6. Januar). Während der Berchtelistag vorwiegend in reformierten Gegenden als Feiertag gilt, ist dies der Dreikönigstag mehr in katholischen Gebieten. Umzüge von „*Sternsingern*“ in Dreikönigsverkleidung kommen oder kamen

noch in jüngster Zeit in verschiedenen Gegenden vor (Berner Jura, Glarus, Graubünden, Solothurn, Tessin, St. Gallen, Wallis). Über ihre Lieder und Heischereime s. o. S. 92ff. Der Umzug der Sternsinger fällt aber nicht immer auf Dreikönige, sondern auch auf Weihnacht oder benachbarte Tage. In Reams (Graubünden) zieht auch der König Herodes mit den Dreikönigen; aber er darf die Kirche nicht betreten und nicht niederknien. In Gams (St. Gallen) sangen drei Frauen von Haus zu Haus. Große prunkhafte Umzüge, an die sich eine Messe mit Darstellung der Anbetung der hl. Dreikönige und ein reichliches Mahl anschlossen, kannte man bis 1798 in Freiburg. Dreikönigsumzüge und -spiele, auch mit Königswahl verbunden, finden wir bis in neueste Zeit im Wallis (Lötschen, Savièse u. a.).

Auch einzelne *Lärmumzüge* fallen auf Dreikönige, so der „*Gräuflet*“ im Kanton Schwyz (s. o. S. 83), der als Fastnachtsbeginn gilt. Im Kanton Tessin ziehen die Knaben am Vorabend mit Glocken lärmend um; hier gelten auch bei den Kindern vielfach die Dreikönige als Gabenbringer. In Lugano zogen junge Burschen vor die Häuser derjenigen Personen, die von sehr brauner Gesichtsfarbe waren, und ruhten nicht eher, als bis letztere sich zeigten, eine Anspielung auf den Mohrenkönig. In Develier (Berner Jura) findet am Vorabend von Dreikönigen die „*Pelson*“ statt: Absingen eines Liedes, dessen Kehrreim von Peitschenknall begleitet wird; ein Schellenumzug von einem Dorf zum andern in Misox und Calanca, während im Unterengadin allerlei Nachtbubenstreiche verübt werden.

Tanz und sonstige *Vergnügungen* sind mannigfach nachgewiesen, so im Unterengadin, Kanton St. Gallen und Kanton Glarus, hier auch Masken. Im alten Luzern, im Berner Jura und in St. Maurice (Wallis) hören wir in früherer Zeit auch von „*Königreichen*“, die man in fröhlicher Gesellschaft bildete, und von der Ernennung eines „*Königs*“; als solcher wurde meist bestimmt, wer die Bohne, die im „*Dreikönigskuchen*“ eingebacken war, erhielt. Von der Sitte solcher „*Bohnenkuchen*“ (*Gâteaux des rois*) erfahren wir aus dem Berner Jura, Genf und Wallis. Im Aargau mußte, wer das Stück mit der Bohne bekam, die Namen K. M. B. (Kaspar, Melchior, Balthasar) ankreiden.

Aus dem *Volksglauben* erwähnen wir das Anschreiben der genannten Buchstaben K (oder C), M, B mit geweihter Kreide über den Türen, um das Haus vor bösen Mächten zu schützen (Aargau, Graubünden, St. Gallen, Luzern). Auch Zettel mit den Bildern der Dreikönige werden angeheftet. Drei Vaterunser sprach man im St. Gallischen abends für jedes Stück Vieh im Stall, und in der Kirche St. Nicolas in Freiburg wurden Benediktionen gegen das Kopfweh gesprochen. Kirchlich ist der Brauch, an Dreikönigen Wasser und Salz zu weihen, und das Haus mit Weihrauch zu „räucheln“ (Appenzell).

Um sein *Schicksal* zu erkunden, warf das Mädchen den rechten Schuh gegen den Kirchturm; zeigte die Spitze gegen den Kirchhof, so mußte es in diesem Jahre sterben; andernfalls zeigte sie die Richtung an, in der der Zukünftige wohnte (Unterengadin); nach andern geschah es an einem Kreuzweg. Diejenige junge Person, die einem in der Dämmerung zuerst begegnet, wird die zukünftige Eehälfte (Engadin). Auch Bleigießen und andere Zukunftserforschungen werden geübt. Wer am „mal des Rois“ litt, ließ in Lourtier (Wallis) Brot in die Kirche bringen und gab es nachher den Armen. Im aargauischen Badenergebiet glauben die Kinder beim Kirchenläuten die hl. Drei Könige zu sehen.

17. *Hilarius* (13. Januar). Der „Glärelstag“ ist der „Bärchtelistag“ (wahrscheinlich nach dem alten Kalender gefeiert) der zürcherischen Gemeinden Uhwiesen, Langwiesen, Feuerthalen und Flurlingen und findet am Donnerstag und Freitag der Woche statt, die den 13. Januar enthält. Am Donnerstag: Kiltbesuch der Jugend, Gemeinetrunk der Verheirateten, am Freitag Umzug der Knaben, wobei früher auch Wein geheischt wurde. Am Abend „bächteln“ Knaben und Mädchen unter sich, jede Partei in einer besonderen „Bächtelenstube“; am Samstag Tanz der jungen Leute. Am Montag wurde nach einem parodierten Leichenzug „der Glärili“ (eine Stroh puppe) vergraben. Auch in Stammheim wurde der Hilariustag früher neben dem Berchtoldstag gefeiert.

Im Kanton Glarus richtet sich die Kirchweih nach dem Hilariustag. In Ollon (Waadt) findet ein Mahl statt, in Binn

(Wallis) ein Brotopfer für die Toten. Im Solothurner Gäu gilt Hilarius als Fastnachtsanfang.

18. *Antonius E.* (17. Januar) gilt als Viehpatron. Brot und Salz wird geweiht und dem Vieh gegeben (Berner Jura), auch Speck und Brot für die Schweine (Wallis). In der Antoniuswoche (dritte Woche im Januar) werden gegen Unglück im Viehstall, besonders im Schweinestall, Wallfahrten nach der Emmauskapelle bei Bremgarten unternommen, wo der hl. Antonius, Patron der Schweinehirten („Seu-Antoni“) verehrt wird. Im Tessin und in Münster (Wallis) werden an diesem Tage die Pferde, sowie auch andere Haustiere gesegnet.

19. *Sebastian* (20. Januar) ist vielerorts Schützenpatron (besonders der Schützenzünfte), auch Patron der gutmütigen Ehemänner (Estavayer). Er wird gegen Krankheiten angerufen (Wallis). Im Berner Jura wurden die Pferde gesegnet, während in St. Maurice (Wallis) Brot geweiht und dem Vieh gegeben wurde.

20. *Vinzenz* (22. Januar). Mit einer Haselrute, die am Vinzenztag vor Sonnenaufgang mit drei Schnitten in den drei höchsten Namen geschnitten worden ist, kann man Ungeziefer vertreiben (Sargans).

21. *Pauli Bekehrung* (25. Januar). Im Kanton Luzern wurde ehemals „Wiberfirtig“ gehalten, an dem die Frauen allein feiern und sich gütlich tun durften.

22. *Karl der Große* (28. Januar) wurde früher in Visperterminen als Halbfeiertag gefeiert. In Zürich fanden Mähler gewisser Zünfte statt.

23. Vom 31. Januar bis und mit dem 2. Februar findet in Piotta (Tessin) eine Art *Sonnenfest* statt. Da die rechtsseitigen Ortschaften des Livinentales erst von Ende Januar an von der Sonne beschienen werden, wird dieses Ereignis durch einen Gottesdienst, festliche Mahlzeiten und gesellige Lustbarkeiten gefeiert.

24. Der 1. Februar hieß im Zürcher Oberland „Bündelitag“, weil Lichtmeß Dienstbotetermin war; die Kinder hängten einander heimlich Bündeli an.

25. *Lichtmeß* (2. Februar) ist namentlich für das Wetter ein wichtiger „Lostag“. Gewöhnlich gilt die Regel, daß helles Wetter

an Lichtmeß ein ungünstiges Zeichen sei: „ist Lichtmeß hell und klar, so muß der Bär (oder Dachs oder Fuchs) noch sechs Wochen in der Höhle bleiben.“ Lichtmeß gilt als Winterende, die Spinnstuben hörten auf (Zürcher Unterland); sie ist auch Zins- und Dienstbotentermin.

In der Kirche werden die Kerzen geweiht und verteilt. In einigen Gemeinden St. Gallens zerschneidet der Familienvater einen geweihten Wachsrodel in so viele Stücke, als die Haushaltung Köpfe hat. Diese Stümpfe werden angezündet, und dazu wird ein Rosenkranz gebetet. Wessen Licht unruhig brennt oder bald erlischt, der wird Ungemach erleiden oder sterben müssen. Nach anderem Bericht werden im Toggenburg den Verstorbenen Lichtlein angezündet. Nachher findet ein Mahl mit geschwungenem Rahm statt.

In Schuls (Graubünden) wird von der Jugend ein „homstrom“ (Strohmann) aufgerichtet und verbrannt.

26. *Blasius* (3. Februar) ist Patron gegen Halsweh. An seinem Tage werden mit zwei gekreuzten Kerzen die Häse gesegnet. In Savièse (Wallis) läßt man in der Kirche Brot (gegen Zauber), Getreide (gegen Krankheit), Nastücher (gegen Halsweh) und Faden weihen. Im Simmental (Bern) sollte man an Blasius nicht das Spinnrad hervornehmen, sonst war Sturm zu gewärtigen.

27. *Agatha* (5. Februar). Weihen von Mehl und Brot, oft auch von Salz und Äpfeln in der Kirche. Das „Agathenbrot“ schimmelt nicht und ist gut gegen Krankheit, Feuersbrunst und böse Geister; es wird darum dem Vieh vor dem ersten Weidgang gegeben. Man kann damit auch Ertrunkene finden. Wer in der Fremde ein Stück bei sich trägt, hat kein Heimweh. „Agathenzettel“ werden an den Türen gegen Feuersbrunst angebracht. Lustbarkeiten dürfen in der „Agathenwoche“ nicht abgehalten werden (Zug). Am Agathentag soll nicht mehr als die Hälfte des Heuvorrates aufgezehrt sein (Freiburg, Waadt).

28. *Petri Stuhlfeier* (22. Februar). Wenn es an diesem Tag kalt ist, dauert die Kälte noch lange an (Zürcher Unterland).

29. *Matthias* (24. Februar) ist Orakel- und Lostag. Vom Wetter heißt es: „Matthis bricht 's Is, findt er keis, so macht er eis.“